

sinn – sondern mit einem aus dem Orient mitgebrachten, üppig golddurchwirkten Schleier, der den Augustinischen Teppichen in der Rhetorikschule von Karthago als die Wahrheit verstellende, bunt verblendende Fiktion entspricht. Er verkündet die Wahrheit verdeckt die Wahrheit des verwesenden Fleisches, das ihre Züge Die tatsächliche Natur ihres genauso verblendenden Brautschleiers wird einschließenden barocken Register auf den Punkt gebracht.

– das scheint mir die pragmatische Botschaft von Rousseaus *Nouvelle* sein – sind für diejenige Bindung, welche Institutionen über den individuellen Körper hinaus Dauer verleihen soll, ungeeignet. Zusammen – es Gelingen war das Testament von Abaelard und Heloisa – wird das mit hiechtern nichts. Nicht das Patriarchat, sondern die auf größtmöglicher Inter-Apartheit beruhende Blutsbrüderschaft ist deshalb Rousseaus Favorit. Gründung in Weiblichkeit lässt Rousseau scheitern. *Sub specie aeternitatis* dem Begehren verfallen, sind Frauen zur Zersetzung und zum Tod. Ist die einzige gute Nachricht des Romans die doch irgendwie minimalisierende frohe Botschaft, dass Julie stirbt, ohne wie Émile Sophie die Ehe zu sterben, ohne in den Ehebruch zu fallen, ist vermutlich das glückseligste, das Rousseau sich für eine Frau – zwischen Fall und Fall – vorstellen konnte: Vermeidung der absoluten Katastrophe – fremde Kinder, fremdes Blut – *à la Rousseau most happy ending*.

"Der Bürger und die Frau von Stand: *La Nouvelle Héloïse* und die Folgen. Überlegungen zum Verhältnis von Eros und Polis im französisch- und spanischsprachigen Roman", in: Stephan Leopold/ Gerhard Poppenberg (Hg.), *Planet Rousseau. Zur heteronomen Genealogie der Moderne*, München, 2015, S. 113-130.

Der Bürger und die Frau von Stand: *La Nouvelle Héloïse* und die Folgen. Überlegungen zum Verhältnis von Eros und Polis im französisch- und spanischsprachigen Roman

1. Einleitung

Zu den interessantesten Tendenzen in der aktuellen Romantheorie und Romananalyse gehören meines Erachtens die Ansätze, die sich mit dem Zusammenhang zwischen der Entwicklung der narrativen Gattungen und dem Entstehen eines nationalen Bewusstseins befassen. Den Ausgangspunkt bildete hierfür Benedict Anderson, der in seinen *Imagined Communities* dem Roman eine ähnliche Rolle wie der Presse bei der Konstitution eines Publikums mit nationalen Zügen zuschrieb.¹ Dabei sieht er entscheidende Etappen in diesem Prozess einerseits in der Frühen Neuzeit aufgrund des Beitrags, den die Druckerpresse bei der Entwicklung der Volkssprachen und damit auch bei der Verbreitung der in der Volkssprache verfassten Romane leistete, andererseits im realistischen Roman, der mit der Dominanz des Nationalstaatsmodells im 19. Jahrhundert koinzidiert. Franco Moretti untersuchte daraufhin in *Atlas of the European Novel* die Raumstruktur narrativer Texte im Hinblick auf die Ausbildung nationaler Chronotopoi.² Wieder reicht das Textcorpus von der Frühen Neuzeit, so beim Versuch eines Nachweises einer nationalen Orientierung des Chronotopos des Weges im pikaresken Roman,³ bis zum Realismus. Jane Austens Romane werden als sinnbildhaft für die Bildung eines nationalen Heiratsmarkts gelesen und Flauberts *Éducation sentimentale* bildet das Beispiel eines nationalen Chronotopos, der im Spannungsverhältnis zwischen Hauptstadt und Provinz seinen Ausdruck findet.⁴ Die für die konkrete Romananalyse wohl gewinnbringendste Perspektive ergibt sich innerhalb dieses Theoriefelds aus Doris Sommers Überlegungen zu dem in narrativen Texten hergestellten Verhältnis von Liebeshandlung und Nationalbewusstsein, von Eros und Polis. In ihrem Buch mit dem Titel *Foundational Fictions* will sie – unter expliziter Bezugnah-

1 Benedict Anderson, *Imagined Communities*, London: Verso, 2006, S. 22-36.

2 Franco Moretti, *Atlas of the European Novel 1800-1900*, London: Verso, 2009, S. 11-73.

3 Ebd., S. 47ff. Damit knüpft Moretti an Michail Bachtin an, der ausführt, dass der Chronotopos des Weges im griechischen Roman noch einen völlig neutralen Charakter hat, wohingegen er in Romanen der Frühen Neuzeit bereits auf den räumlichen Kontext eines Heimatlandes verweist (M. B., *Formen der Zeit im Roman. Untersuchungen zur historischen Poetik*, Frankfurt/Main: Fischer, 1989, S. 192ff.).

4 Moretti, *Atlas* (Anm. 2), S. 13ff. u. 64ff.

me auf Benedict Anderson – darlegen, wie in lateinamerikanischen Romanen des 19. und 20. Jahrhunderts die Verbindung der Liebeshandlung mit einem sozialgeschichtlichen und politischen Kontext als allegorisches Verhältnis aufgefasst werden kann, in dem heterosexuelle Liebe und der Wunsch nach dem Wohlergehen der Nation aufeinander bezogen werden.⁵ Doris Sommer stellt selbst die Frage, inwieweit dieses Modell auch auf den europäischen Roman angewendet werden kann – ohne dabei allerdings zu einer eindeutigen Aussage zu kommen. Einerseits weist sie darauf hin, dass im europäischen Roman, wobei sie sich auf ein von Rousseau bis Balzac reichendes Textcorpus bezieht, eine solche Relationierung nicht erfolgt: entweder weil die Liebeshandlung stärker von den politischen Belangen abgekoppelt wird oder weil die romantische Idealisierung der Liebe, welche in Lateinamerika die Voraussetzung für ihre nationale Funktionalisierung bildet, nun gerade einer Kritik unterzogen wird.⁶ Andererseits will Sommer dennoch daran festhalten, dass das Konzept einer naturgegebenen Gemeinschaft der Liebenden und der auf Liebe beruhenden Familie einen fundamentalen „self-legitimizing discourse“⁷ für die Nationenbildung des 19. Jahrhunderts bildet. Eine ähnliche Fragestellung ergibt sich aus Fredric Jamesons Ausführungen zum allegorischen Charakter der Literatur der ‚Dritten Welt‘, die neben Anderson einen wichtigen Ausgangspunkt für Sommer bilden. Jameson unterscheidet dort in vergleichbarer Weise zwischen der explizit allegorischen Relation zwischen privater und politischer Handlung in narrativen Texten von Weltregionen, denen man einen peripheren Status zuschreiben kann, und einer verdeckten Beziehung in der Literatur der dominanten Kulturen.⁸

Ausgehend von diesen theoretischen Voraussetzungen soll im Folgenden der Frage nachgegangen werden, wie sich die Relation von Eros und Polis im europäischen, insbesondere dem französischen Roman im Zuge seiner Entwicklung zum Realismus darstellt. Dabei ist natürlich zu betonen, dass diese Fragestellung eigentlich solcher Voraussetzungen gar nicht bedarf. Vielmehr ist sie in der Form des realistischen Romans, wie sie insbesondere von Erich Auerbach in seiner *Mimesis* beschrieben wurde, von vornherein angelegt.⁹ Denn wenn der realistische Roman das Schicksal der fiktiven Figuren in einen unlösbaren Zusammenhang mit der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung stellt, liegt die Frage, wie sich die private Sphäre zur politischen verhält, natürlich auf der Hand. Die von Jameson und Sommer entwickelten Thesen haben daher vor allem den Vorteil, dass sie unseren Blick für diese Zusammenhänge zu schärfen und auf die Möglichkeit einer allegorischen Lektüre der dargestellten Liebesgeschichten zu fokussieren vermögen. Auch wenn Rousseaus

5 Doris Sommer, *Foundational Fictions. The National Romances of Latin America*, Berkeley: Univ. of California Press, 1991.

6 Ebd., S. 18 u. 24ff.

7 Ebd., S. 35.

8 Fredric Jameson, »Third-World Literature in the Era of Multinational Capitalism«, in: *Social Text* 15 (1986), S. 65-88. Hier S. 77f.

9 Erich Auerbach, *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*, Tübingen u.a.: Francke, 2001, S. 422ff.

Nouvelle Héloïse natürlich noch nicht dem realistischen Roman zugerechnet werden kann, bildet sie für die Entfaltung dieser Fragestellung einen guten, wenn nicht sogar notwendigen Ausgangspunkt. Denn dieser Roman verbindet die in ihm dargestellte Liebesgeschichte so deutlich wie wohl kein anderer Roman zuvor mit einer Reflexion über die gesellschaftliche Ordnung. Das komplexe Liebessujet des Romans besteht in der Liebe eines Bürgers zu einer Frau von Stand, die – jedenfalls im Falle einer ersten, undifferenzierten Deutung – an den sozialen Konventionen scheitert und im zweiten Teil der Gründung einer Gemeinschaft mit utopischen Zügen geopfert werden muss.

Natürlich ist die Handlung von Rousseaus Roman noch nicht mit einem nationalstaatlichen Kontext verbunden, sondern evoziert eher – in gut aufklärerischer Manier – einen kosmopolitischen Horizont, da im utopischen Gesellschaftsentwurf von Clarens der Russe Wolmar eine tragende Rolle spielt und auch eine Beteiligung des Engländers Bomston geplant ist. Gleichwohl enthält das Liebessujet des Romans ein Bedeutungspotential, das in späteren Gestaltungen die Frage nach dem Verhältnis von Liebeshandlung und einer nun als Nationalstaat begriffenen politischen Gemeinschaft aufwirft. Dies soll im Folgenden näher ausgeführt werden, wobei zunächst das Verhältnis zwischen der Liebesgeschichte und der gesellschaftlichen Ordnung in der *Nouvelle Héloïse* genauer zu beschreiben ist. Danach soll ein Blick auf den spanischsprachigen Roman in Lateinamerika und Spanien geworfen werden, um die in dem Sujet angelegten Möglichkeiten für eine *foundational fiction* im Sinne von Doris Sommer, also für eine Fusion der Liebeshandlung mit dem Begehren nach der Konstitution der Nation, an einigermaßen einschlägigen Beispielen aufzuzeigen. Auf dieser Basis soll schließlich die Verbindung von Liebeshandlung und politischem Kontext in Stendhals *Le Rouge et le Noir* und in Balzacs *Comédie humaine* am Beispiel von *La Muse du département* diskutiert werden.

2. Rousseau

Die Liebesgeschichte zwischen Julie d'Étanges, der Tochter aus einer Schweizer Adelsfamilie, und dem im Text nur mit dem Spitznamen Saint-Preux bezeichneten jungen Mann bürgerlicher Herkunft weist aus zwei Gründen eine besondere Radikalität auf. Der erste Grund ergibt sich natürlich aus dem Standesunterschied. Dabei ist zunächst zu berücksichtigen, dass eine ständeübergreifende Liebe schon seit langem, vor allem aber in der Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts ein beliebtes Thema war. Allerdings handelt es sich dabei vor allem um die Form, bei der ein höher gestellter Mann eine Frau niederen Standes liebt und ehelichen möchte. Die bekanntesten Beispiele im französischen Roman sind wohl Marivaux' *La vie de Marianne*, wobei hier die Frage einer möglichen aristokratischen Herkunft der von dem Adligen Valville umworbenen Marianne letztlich im Dunkeln bleibt, und Prévoys *Manon Lescaut*, wo der Chevalier des Grioux einer Bürgerlichen von zweifelhaftem Lebenswandel verfällt. Viel seltener ist demgegenüber der Fall, dass eine

höher gestellte Dame sich auf eine Liebesbeziehung mit einem sozial unter ihr stehenden Mann einlässt. Dieser Typ einer weiblichen Mesalliance ist, soweit ich sehe, wenn überhaupt, dann im komischen Modus – gewissermaßen als karnevalleske Verkehrung der Geschlechterrollen – behandelt worden, so z.B. ebenfalls von Marivaux in seinem *Paysan parvenu*, dessen aus einer Bauernfamilie stammender Protagonist seinen gesellschaftlichen Aufstieg dem Erfolg bei höher stehenden Damen verdankt. Das Wagnis einer ernsten Darstellung der weiblichen Form der Mesalliance wird von Rousseau nun noch dadurch zugespitzt – das ist der zweite Grund für die Radikalität seiner Ausgestaltung des Liebessujets –, dass es zu einer vorehelichen Beziehung zwischen Saint-Preux und Julie kommt. Voreheliche Beziehungen von Frauen waren in der traditionellen Sexualmoral – vor allem im Falle der höheren Stände – noch sehr viel stärker verpönt als der Ehebruch, galt doch die Jungfräulichkeit als zentrale Voraussetzung für die Ehe. Julie jedoch gibt sich Saint-Preux hin – ein erstes Mal, um seinem Leiden ein Ende zu setzen, und dann, um durch eine Schwangerschaft die Ehe bei den Eltern durchsetzen zu können. Dieser Plan misslingt allerdings, da Julie zwar tatsächlich schwanger wird, aber das Kind im Zuge einer heftigen Auseinandersetzung mit dem Vater verliert.

Die in der *Nouvelle Héloïse* erzählte Liebesgeschichte beinhaltet also einen doppelten Tabubruch und bedeutet daher eine sehr deutliche Infragestellung der Ständeordnung des Ancien Régime und der ihr entsprechenden Moral. Diese der Beziehung zwischen Julie und Saint-Preux natürlich von vornherein eingeschriebene Implikation wird am deutlichsten in den Briefen am Ende des ersten Buches entfaltet. Sie berichten davon, wie Saint-Preux' englischer Freund, Milord Édouard, Julies Vater dazu zu bringen versucht, einer Ehe zwischen Julie und Saint-Preux zuzustimmen, und dadurch äußerst heftige Reaktionen auslöst, die dann auch zu der gerade schon erwähnten Auseinandersetzung zwischen Vater und Tochter führen. In dem Gespräch zwischen Édouard und Julies Vater, das von Claire als Zeugin berichtet wird, stoßen der Adelsstolz des Baron d'Étanges und die von Édouard, obwohl selbst dem Adel angehörig, angeführten Topoi der aufklärerischen Adelskritik unvermittelt aufeinander. Julies Vater sieht sich als „dernier rejetton d'une famille illustre“¹⁰, der seine Tochter nie und nimmer mit einem Bürgerlichen verheiraten würde; Édouard hingegen bezeichnet den Adelstitel als „vaine prérogative“ (NH, 168) und fügt provozierend hinzu, dass er in den meisten Fällen nur durch „les vols et l'infamie“ der Vorfahren erworben worden sei (NH, 169). Zudem hätten die Adligen gerade in der republikanischen Schweiz längst ihre soziale Legitimation verloren (NH, 170). In einem späteren, an Claire gerichteten Brief artikuliert Édouard seine Position in noch klarerer Weise. Die Liebe zwischen Saint-Preux und Julie sei ein „chaste nœud de la nature“ (NH, 194), dem ein „insensé préjugé“ (NH, 193) gegenüberstehe; und er warnt daher davor, die „convenances de la nature“ den „convenances de l'opinion“ zu opfern (NH, 194).

10 Jean-Jacques Rousseau, *Julie, ou La Nouvelle Héloïse* [1761], in: J.-J. R., *Œuvres complètes*, hg. v. Bernard Gagnebin u. Marcel Raymond, Bd. II, Paris: Gallimard, 1961 (= Pléiade), S. 1-793. Hier S. 169. Diese Ausgabe wird im Folgenden mit dem Sigel NH und Angabe der Seitenzahl zitiert.

Hier wird also die Liebe als eine einer guten Natur und ihrer „loi sacrée“ (NH, 195) entsprechende Strebung begriffen, die durch eine schlechte Gesellschaft behindert wird. Daher wird die Realisierung dieser Liebe auch mit Vorstellungen von einer anderen, besseren gesellschaftlichen Ordnung in Verbindung gebracht. So lädt Édouard die beiden Liebenden mit folgenden Worten dazu ein, auf seinen Ländereien in England Zuflucht zu finden: „L'odieux préjugé n'a point d'accès dans cette heureuse contrée. L'habitant paisible y conserve encore les mœurs simples des premiers tems, et l'on y trouve une image du Valais décrit avec des traits si touchans par la plume de votre ami“ (NH, 199). Mit der in diesem Zusammenhang erfolgenden Erwähnung des von Saint-Preux bereisten Wallis wird ein weiterer der utopischen Räume benannt, die sich im Laufe des Romans mit der Vorstellung des Liebesglücks verbinden. Das einschlägigste Beispiel ist die Südseeinsel Tinian, auf der Saint-Preux während seiner Weltreise drei Monate gewilt hat und die ihm wie dazu geschaffen erschien, als „azile à l'innocence et à l'amour persécutés“ zu dienen (NH, 413). Dabei werden auch dieses Idyll und die es bewohnenden friedlichen Südseeinsulaner durch die Zivildisation des „avide Européen“ bedroht (ebd.).

Angesichts dieser klaren Verbindung der Vorstellungen von einer glücklichen Liebe mit denen eines harmonischen gesellschaftlichen Zusammenlebens stellt sich natürlich die Frage, weshalb Rousseau in dem am ausführlichsten beschriebenen utopischen Gesellschaftsmodell, dem Mustergut von Clarens, der Liebe keinen Platz einräumt. Zwar leben Julie und ihr Ehemann Wolmar mit ihren Kindern und dem Gesinde einträchtig zusammen, doch wurde dies nur durch Julies Verzicht auf die Liebe zu Saint-Preux möglich. Die für Doris Sommer im Hinblick auf den Funktionszusammenhang von Eros und Polis ausschlaggebende Voraussetzung, dass das romantische Idealbild sexueller Liebe als eine natürliche Begründung für die soziale Gemeinschaft dienen kann, scheint hier also noch keine Geltung zu haben, denn Julies Ehe mit Wolmar ist nicht mehr als eine Vernunfteheliche. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass die soziale Begründungsfunktion der Leidenschafts- und Gemeinschafts- und Vernunfteheliche in Rousseaus Roman in zweifacher Weise in Frage gestellt wird, sowohl im Hinblick auf ihre Natürlichkeit als auch im Hinblick auf ihre Gemeinschaftstauglichkeit.

Während, wie wir gesehen haben, Milord Édouard und neben ihm auch Saint-Preux als die Advokaten einer den Zusammenhalt von Natur und Gesellschaft garantierenden Liebe auftreten, werden die Gegenargumente von Julie vorgetragen. Gegen die These von der Natürlichkeit der Liebe, die auch Julie selbst verschiedentlich vertritt, wendet sie sich, als sie vor der Frage steht, das Elternhaus zu verlassen und mit Saint-Preux nach England zu fliehen oder aber den Eltern gehorsam zu bleiben. Hier sieht sie sich vor die Alternative gestellt, „l'amour ou la nature“ (NH, 201) zu folgen, und schätzt damit die familiären Bindungen als natürlicher als die Geschlechts- und Vernunfteheliche ein. Dieselbe Wertung nimmt sie nach dem Tod ihrer Mutter vor, als sie darlegt, dass die Trauer um diesen Verlust ihrer Liebe ein Ende gemacht habe: „la voix de la nature gémissante étouffa les murmures de l'amour“ (NH, 347). Diese Bewertung der Liebe als nicht natürlich entspricht der im *Second Discours* entworfenen Liebeskonzeption, welche die Liebe als „sentiment factice“

né de l'usage de la société"¹¹, also als ein Produkt der Gesellschaft begreift, da erst das gesellschaftliche Zusammenleben den Wunsch nach einer exklusiven reziproken Beziehung ermögliche. Im Hinblick auf die soziale Funktion der Liebe äußert sich Julie vor allem in dem Brief, in dem sie gegenüber Saint-Preux ihren Entschluss rechtfertigt, die von ihrem Vater gewünschte Ehe mit Wolmar einzugehen. Dort erklärt sie, nun die Vorstellung der Liebesehe – „que l'amour est nécessaire pour former un heureux mariage“ (NH, 372) – als Irrtum erkannt zu haben. Denn die Leidenschaftslove bringe ständige Gefühlsschwankungen („une inquietude continuelle de jalousie ou de privation“) und eine dadurch bedingte Selbstbezogenheit des Paares mit sich, wohingegen die Ehe die Voraussetzung bilden solle „pour remplir conjointement les devoirs de la vie civile“ (ebd.). Dieser Vorbehalt gegenüber der Gemeinschaftstauglichkeit der Liebe gründet sich nicht nur in der christlichen Vorstellung einer keuschen und d.h. also relativ leidenschaftslosen Ehe, sondern auch und vor allem in der sich im Lauf des 17. Jahrhunderts – insbesondere bei Pascal, Nicole und La Rochefoucauld – ausbildenden moralistischen Psychologie. Deren Grundaxiom besteht ja darin, dass der Mensch vom Grundimpuls des *amour propre* beherrscht wird, was dazu führt, dass die sozialen Beziehungen sich ausschließlich als Macht- und Anerkennungskämpfe darstellen. Dies gilt auch für die Liebe, die ebenfalls durch eine nie zur Ruhe kommende Anerkennungsdynamik geprägt ist – hierauf bezieht sich Julies Formulierung von der „inquietude continuelle de jalousie ou de privation“ – und sich daher als prinzipiell instabil erweist.¹² Rousseaus moralistisches Denken bildet somit die Basis sowohl für die Negation des natürlichen Charakters der Liebe – die Liebe ist letztlich ein Produkt des sozialen Konkurrenzdenkens – als auch dafür, ihr eine positive soziale Funktion abzuspüren.¹³ Welche moralischen Risiken sich aus der Bindung der Leidenschaftslove an die gesellschaftliche Entwicklung und eine durch sie bedingte sittliche Dekadenz ergeben, wird in der *Nouvelle Héloïse* am deutlichsten in der Diskussion der beiden Liebenden über eine mögliche Fortsetzung ihrer Beziehung in Form des Ehebruchs dargestellt. Obwohl Julie auch hierfür zunächst die Autorität der Natur reklamiert, indem sie die „douce nature“ den „barbares vertus“ – und d.h. auch der Norm der ehelichen Treue – entgegenstellt (NH, 335), kehrt sie sich in dem nach der Hochzeit geschriebenen Brief mit Entsetzen von dieser Vorstellung ab und beklagt die moralische Korruption, die durch das „prestige des passions“ bewirkt werde (NH, 353).

11 Jean-Jacques Rousseau, *Discours sur l'origine, et les fondemens de l'inégalité parmi les hommes* [1755], in: J.-J. R., *Œuvres complètes*, hg. v. Bernard Gagnebin u. Marcel Raymond, Bd. III, Paris: Gallimard, 1961 (= Pléiade), S. 110-237. Hier S. 158.

12 Zu dieser sozialen Dimension der moralistischen Psychologie und Rousseaus Bezugnahme auf die Moralistik siehe Verf., *Diskursgeschichte der Leidenschaft. Zur Affektmodellierung im französischen Roman von Rousseau bis Balzac*, Tübingen: Narr, 1990, S. 20-41, 61-71.

13 So erhält die Liebe im »Discours sur l'origine de l'inégalité« im Zusammenhang mit der Darstellung der gesellschaftlichen Entwicklung eine ambivalente Einschätzung, da Rousseau zwar durchaus in ihr ein »schönes Gefühl« sieht, aber auch ihr soziales Konfliktpotential hervorhebt: »la jalousie s'éveille avec l'amour; la Discorde triomphe, et la plus douce des passions reçoit des sacrifices de sang humain« (Anm. 11, S. 169).

Die Relationen zwischen Liebe, Natur und Gesellschaft stellen sich somit in *La Nouvelle Héloïse* als semantisch äußerst instabil dar, was durch die Form des Briefromans – die ihm inhärente Dialogizität und augenblicksgebundene Subjektivität – effektiv unterstützt wird. Entsprechend ambivalent wirkt daher auch die Konstruktion des Gesellschaftsmodells von Clarens. Zunächst bildet es das Beispiel einer guten, in der Naturordnung gegründeten Polis, die allerdings eine strenge Kontrolle aller individuellen Strebungen und damit auch den Liebesverzicht voraussetzt. Demgegenüber stellt sich die moderne Gesellschaft, die Saint-Preux in Paris kennenlernt und deren freie Sitten die Pläne eines möglichen Ehebruchs zu legitimieren scheinen,¹⁴ als Ort des ungezügelter Eros dar. Doch hat die von Rousseau für die Präsentation von Clarens gewählte Perspektive, der von Saint-Preux an Milord Édouard gerichtete briefliche Bericht, auch zur Folge, dass die leidenschaftsfreie Sozialordnung, die von Wolmar eingerichtet wurde, nun doch im Zeichen einer geheimen erotischen Besetzung steht. Es ist die nur verdrängte, nicht aber überwundene Liebe zwischen Julie und Saint-Preux, die der Schilderung des Zusammenlebens auf dem Mustergut von Clarens seine besondere emotionale Faszination verleiht.¹⁵ Letztlich beruht diese Faszination natürlich auf der unausgesprochenen Wunschvorstellung, dass Saint-Preux den Platz Wolmars einnehmen könnte. Doch hat Rousseau eine solche Lösung, dass nämlich Julie und Saint-Preux durch ihre Verbindung eine neue bürgerliche Sozialordnung repräsentieren, vermieden; vielmehr setzt er in *La Nouvelle Héloïse* auf das konservative Modell einer patriarchalischen Herrschaftsform, die als solche den Nexus von gesellschaftlicher Emanzipation und Liebe ausschließt. Die Gründe hierfür sind, wie wir auch bei Balzac sehen werden, in einer in Frankreich besonders ausgeprägten Auffassung zu suchen, dass das Sozialverhalten in unwiderruflicher Weise in Konkurrenzkämpfen gegründet ist, die mit der Modernisierung der Gesellschaft keinesfalls überwunden werden, sondern immer weiter zunehmen.

3. Das Modell der *Foundational Fictions* im spanischsprachigen Roman

Im Liebessujet der *Nouvelle Héloïse* sind somit sowohl der positive Nexus von Eros und Polis – als die von Rousseau verworfene Möglichkeit – als auch seine negative Variante, welche eine Modellfunktion der Liebe für die gute Polis ausschließt, enthalten. Die positive Form der Gestaltung dieses Liebessujets ist, soweit ich sehe, in der spanischsprachigen Literatur besonders deutlich realisiert. So ist es wohl nicht nur ihrer Ausbildung als Lateinamerikanistin geschuldet, wenn Doris Sommer das Konzept der *Foundational Fictions* am Beispiel des lateinamerikanischen Romans entwickelt. Ihre oben schon referierte These besagt, dass in den kanonischen Ro-

14 So berichtet Saint-Preux aus Paris: »tous les honnêtes gens se rirôient ici de celui qui par respect pour le mariage résisteroit au penchant de son coeur« (NH, 337).

15 Vgl. Verf., »Vergessen und Erinnern in Rousseaus *Nouvelle Héloïse*«, in: Roland Galle/Helmut Pfeiffer (Hgg.), *Aufklärung*, München: Fink, 2007, S. 355-374. Hier S. 368ff.

manen der zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstehenden lateinamerikanischen Länder jeweils die Geschichte eines Liebespaars mit ungleichen Partnern erzählt wird, das die sozialen und ethnischen Konfliktherde der sich konstituierenden Nationen repräsentiert, um so mit der Wunschvorstellung der erotischen Erfüllung das Ideal eines geeinten Sozialwesens zu transportieren. Auch wenn nicht alle von Sommer behandelten Beispiele ganz zu überzeugen vermögen, so bleibt davon das Gewicht der These von einer die Nationalstaatsidee fundierenden Fusion von Eros und Polis unberührt. Dabei fällt auf, dass der Typ der weiblichen Mesalliance in diesem Zusammenhang wiederholt anzutreffen ist, da er möglicherweise die bürgerliche Inbesitznahme der Nation besonders nachdrücklich suggeriert. Ein hierfür besonders einschlägiges Beispiel bietet ein Roman der kubanischen Autorin Gertrudis Gómez de Avellaneda mit dem Titel *Sab* aus dem Jahr 1841.¹⁶ Hier ist es ein freigelassener schwarzer Sklave, der sich in die Tochter eines reichen Gutsbesitzers verliebt und ihr in entsagungsvoller Weise dient. Zunächst erscheint diese Liebe zwar nicht gegenseitig, doch nachdem Carlota – mit diesem Namen wird eine intertextuelle Relation mit *Werther* evoziert¹⁷ – eine letztlich unglückliche Ehe mit einem englischen Kaufmann eingegangen ist, erwachen ihre Gefühle für den Schwarzen und sie wird sich der verlorenen Möglichkeit einer Liebeshehe bewusst. Dieses Wunschbild stellt eine unverkennbare Konkretisierung des in der unerfüllten Liebe zwischen Saint-Preux und Julie enthaltenen symbolischen Potentials dar. Die stände- und rassensübergreifende Liebe steht für die natürlich utopische Vorstellung eines neuen unabhängigen Kuba – zur Zeit der Abfassung des Romans war Kuba noch Kolonie –, das seine Basis in einem harmonischen Zusammenleben der ehemaligen afrikanischen Sklaven und der spanischstämmigen Bevölkerung findet.

Unter den spanischen Autoren des 19. Jahrhunderts ist Benito Pérez Galdós derjenige, der wohl am intensivsten mit den allegorischen Möglichkeiten des Liebesujets im Hinblick auf das Konzept des Nationalstaats experimentiert hat. Am deutlichsten sichtbar wird das in den *Episodios nacionales*, da hier die Parallelisierung von privaten Lebensgeschichten – und dabei handelt es sich überwiegend um Liebes- und Familiengeschichten – mit der politischen Geschichte das beherrschende Kompositionsprinzip bildet. Als Beispiel sei hier die erste Serie, d.h. die

16 Weitere Beispiele sind *Martín Rivas* von Alberto Blest Gana und – als Beleg für das Fortleben des Sujetmusters im 20. Jahrhundert – *La muerte de Artemio Cruz* von Carlos Fuentes. In *Martín Rivas* verliebt sich der Titelheld in die Tochter des Hauses, wo er als Privatsekretär tätig ist – es handelt sich also um die von Stendhal geprägte Version des Sujetmusters (siehe unten) –, was nach Sommer als Allegorie für die politische Allianz der chilenischen Konservativen und Liberalen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelesen werden kann (*Foundational Fictions* [Anm. 5], S. 204–220). In *Artemio Cruz* entspricht die Einheirat des unehelichen Mestizen in eine vermögende Gutsbesitzerfamilie diesem Muster, wobei hierdurch allerdings das Scheitern des *nation-building* im postrevolutionären Mexiko verbildlicht wird (ebd., S. 28–29).

17 Zu dieser intertextuellen Relation siehe Stephan Leopold, »Desprivatizando el Werther. Reescritura, ironía y alegoría nacional en *Sab* de Gertrudis Gómez de Avellaneda«, in: Verf./Max Grosse (Hgg.), *Narrar la pluralidad cultural. Crisis de modernidad y funciones de lo popular en la novela en lengua española*, Frankfurt/Main: Vervuert, 2012, S. 135–152.

ersten 10 von insgesamt 46 Bänden, genannt, die der Entwicklung Spaniens im napoleonischen Zeitalter und damit der neuen Formierung der Nation im Zuge des Befreiungskriegs gegen die französische Besetzung gewidmet ist. In der fiktiven Handlung, welche die Perspektive für die Darstellung der historischen Ereignisse vorgibt, steht eine Liebesgeschichte im Vordergrund, die wiederum von einem ungleichen, durch Standesgrenzen getrennten Paar erzählt, von dem aus einfachsten sozialen Verhältnissen stammenden Gabriel Araceli und von Inés, die, wie sich erst allmählich herausstellt, das illegitime Kind einer hochadligen Dame ist. Die Peripetien dieser Liebesgeschichte sind in deutlicher Weise mit den Geschicken des spanischen Vaterlandes verknüpft, was hier nur sehr cursorisch nachgezeichnet werden kann. Gabriel und Inés lernen sich kurz vor der französischen Besetzung des Landes kennen, werden ein erstes Mal getrennt anlässlich der Niederschlagung des Volksaufstandes vom 2. Mai 1808, treffen sich wieder im Zusammenhang mit der für die Spanier erfolgreichen Schlacht von Bailén und dann – nach einer weiteren Trennung – anlässlich der Verkündung der liberalen Verfassung von Cádiz. Zur endgültigen Vereinigung des Paares kommt es schließlich nach der Schlacht von Arapiles im Jahr 1812, da nun angesichts der sich abzeichnenden Vertreibung der Franzosen Inés' Mutter der Verbindung mit dem inzwischen zum Offizier aufgestiegenen Gabriel zustimmt. Hier wird also die Liebeshandlung unverkennbar mit dem Wunsch nach der Begründung eines liberalen Spaniens verknüpft, wenn auch nicht auf so schlichte Weise, wie es dieses Restümee erscheinen lässt.

Diese Bedeutung des Liebesujets wird dadurch unterstrichen, dass Galdós es als eine Wiederholung und positive Variante des Schicksals von Inés' Eltern erscheinen lässt. Auch sie bildeten ein ungleiches Paar, da es ein Mann bürgerlicher oder allenfalls kleinadliger Herkunft war, mit dem die Gräfin Amaranta die Beziehung einging, aus der Inés resultiert. In diesem Fall wurde die Ehe allerdings – wie bei Julie – durch den Ständedünkel der Eltern verhindert. Santorcaz, so der Name von Inés' Vater, ging daraufhin nach Frankreich, wo er in Paris als Parteigänger Robespierres mit Begeisterung die radikalste Phase der Französischen Revolution miterlebte, was natürlich seinen liebesbedingten Wunsch nach einer anderen Gesellschaft besonders motiviert. In seiner Enttäuschung erschien ihm das unter der Guillotine vergossene Blut als nur spärliches Opfer, das kaum ausreichte, »para reformar una sociedad que no era de mi gusto«.¹⁸ Santorcaz kehrt dann mit den französischen Interventionstruppen nach Spanien zurück und versucht – nach einer kurzen Beteiligung an den Kämpfen auf der spanischen Seite –, gegenüber Amaranta die Rechte an seiner Tochter geltend zu machen. Dies geht so weit, dass er Inés entführt und sich selbst mit ihr unter den Schutz der Franzosen stellt, was dann ein Grund mehr dafür ist, dass die Befreiung des Vaterlands mit der Vereinigung der Liebenden einhergehen kann. Gabriel und Inés können also mit ihrer die Standesgrenzen aufhebenden Ehe das realisieren, was Inés' Eltern noch verwehrt blieb. Der aus liberaler Sicht erwünschte Wandel Spaniens vom Ständestaat des Ancien Régime zu einem bürgerlichen Nationalstaat wird somit durch die Liebesschicksale

18 Benito Pérez Galdós, *Juan Martín. 'El Empecinado'*, Madrid: Alianza, 1984, S. 121.

zweier aufeinander folgender Generationen illustriert. Dabei bleibt dies allerdings insofern eine Wunschvorstellung, als mit der Rückkehr von Ferdinand VII. auch in Spanien eine Restauration einsetzt, welche die liberalen Hoffnungen für zwei Jahrzehnte auf Eis legt.

Die im spanischen Roman existierende Tendenz, Liebesgeschichten in allegorischer Weise zur nationalen Geschichte in Beziehung zu setzen, ließe sich durch weitere Beispiele sowohl aus dem Œuvre von Galdós als auch von Leopoldo Alas (Clarín), dem zweiten herausragenden Repräsentanten des spanischen Realismus, belegen. In Galdós' *Fortunata y Jacinta* repräsentiert die Liebesbeziehung zwischen dem Bürgersohn Juanito und der aus dem Volk stammenden Fortunata – in diesem Fall also der Typ der männlichen Mesalliance – den im Zuge der Revolution von 1868 möglich erscheinenden, dann aber scheiternden Zusammenschluss dieser beiden Klassen. In Claríns *Regenta* kann die Protagonistin Ana, die sowohl von einem Repräsentanten der Liberalen als auch von einem Priester umworben wird, als sinnbildhaft für die Zerrissenheit Spaniens nach der Revolutionsphase begriffen werden.¹⁹ In *Su único hijo* folgt Clarín dann wieder deutlicher dem von Rousseau initiierten und – wie wir gleich sehen werden – maßgeblich auch von Stendhal geprägten Sujetmuster, da hier die aus einer adligen und vermögenden Familie stammende Emma den Sekretär ihres Vaters heiratet, wobei aus dieser Ehe ein Kind hervorgeht, dessen Vaterschaft unsicher ist und das daher die nationalen Erneuerungshoffnungen in einem ironischen Licht erscheinen lässt. Die Verbreitung dieser Formen der Parallelisierung von Liebes- und Nationalgeschichte ist der Grund dafür, dass Fredric Jameson im spanischen Roman ein Schwellenphänomen zwischen der offen allegorischen Form der „third world literature“ und eines verdeckten Nexus von privater und nationaler Geschichte in der „first world literature“ sehen konnte.²⁰ Der Erkundung dieser Relationen wollen wir uns jetzt zuwenden.

4. Stendhal

Kehren wir daher nun nach Frankreich und damit auch zu Texten, die dem spanischen Realismus um einige Jahrzehnte vorausgehen, zurück. Stendhals *Le Rouge et le Noir* bietet sich als erstes Untersuchungsobjekt in besonderer Weise an, da hier mit Juliens Affären mit Mme de Rênal und Mathilde de la Mole zwei Liebesgeschichten erzählt werden, die dem Muster der weiblichen Mesalliance entsprechen. Während im Falle der genannten lateinamerikanischen und spanischen Autoren die Modellfunktion von Rousseaus Roman zwar naheliegt, aber kaum nachgewie-

19 Eine entsprechende Interpretation schlägt bereits Pérez Galdós in seinem Prolog vor, den er für die Ausgabe von 1901 verfasst hat: Anas aporetische Situation des „perderse por lo clerical o por lo laico“ weise einen „sutil parentesco simbólico con la historia de nuestra raza“ auf (Benito Pérez Galdós, »Leopoldo Alas (Clarín)«, in: B. P. G., *Ensayos de crítica literaria*, hg. v. Laureano Bonet, Barcelona: Ediciones Península, 1999, S. 245-255. Hier: S. 253).

20 Jameson, »Third-World Literature« (Anm. 8), S. 78f.

sen werden kann, ist bei Stendhal die intertextuelle Relation ganz offensichtlich. So charakterisiert Stendhal seinen Protagonisten Julien Sorel als begeisterten Leser der *Nouvelle Héloïse*, der ganze Passagen auswendig zu zitieren vermag, so auch während der ersten Liebesnacht, die er mit Mathilde de la Mole verbringt.²¹ Überhaupt folgt vor allem diese zweite Liebesepisode des Romans – u. a. aufgrund von Mathildes vorehelicher Schwangerschaft – noch deutlicher als schon die erste, die Beziehung Juliens zu Mme de Rênal, dem von Rousseau geschaffenen Muster, wobei auch die Stellung des jungen Mannes als Privatsekretär von Mathildes Vater wie schon die als Hauslehrer im Hause Rênal an Saint-Preux' Wirken als Privatlehrer im Hause des Baron d'Étanges erinnert. Schließlich stellen auch die rekurrenten Verweise auf die Form des Briefromans – etwa im Falle der Korrespondenz zwischen Julien und Mathilde, die der ersten Liebesnacht vorausgeht – die intertextuelle Beziehung immer wieder her.

Diese Liebesgeschichte gewinnt bei Stendhal zunächst, wie auch schon in den besprochenen Beispielen aus dem spanischsprachigen Roman, ein neues Bedeutungspotential durch ihre realistische Kontextualisierung. Erich Auerbach hat bekanntlich in seiner *Mimesis* das zentrale Kapitel zum französischen Realismus mit einer Passage aus dem Paris-Teil von *Le Rouge et le Noir* eröffnet, um zu zeigen, wie hier erstmals in der Geschichte des Romans die Schicksale der fiktiven Figuren in engster Verflechtung mit der Zeitgeschichte entfaltet werden.²² Wenn Stendhal den ersten Teil des Romans im französischen Jura situiert, so wird auf diese Weise zudem eine Opposition zwischen Hauptstadt und Provinz konstituiert, die einen nationalen Chronotopos evoziert – in deutlichem Gegensatz zu Rousseau, der den Gegensatz von städtischem und ländlichem Raum ohne Rücksichtnahme auf nationale Grenzen zur Darstellung bringt. Stendhal hat die zeitgeschichtliche Bedeutungsdimension seines Romans mit dem Untertitel »Chronique du XIX^e siècle« unmissverständlich zu erkennen gegeben. Wie lässt sie sich aber nun im Hinblick auf die Liebesgeschichte zwischen Julien und Mathilde bestimmen? In seinem unter einem Pseudonym veröffentlichten Nachwort nimmt Stendhal selbst dazu Stellung, indem er Mathildes Liebe als Beispiel eines modernen und so zuvor noch nicht dargestellten „amour parisien“ bezeichnet (RN, 525).²³ Dafür gibt er zwei Gründe an. Zum einen illustriert Mathilde den „caractère de la femme de Paris qui n'aime son amant qu'autant qu'elle se croit tous les matins sur le point de le perdre“ (RN, 513; Herv. im Original). Hier meine ich allerdings, dass Stendhal seine Originalität ein wenig überschätzt. Denn diese Form der Liebe ist, wie Stendhal häufig genug betont, aus Eitelkeit geboren und entspricht somit einem „amour de vanité“, den er in *De l'amour* als typisch für die aristokratische Salonkultur des 18. Jahrhun-

21 Stendhal, *Le Rouge et le Noir*, hg. v. H. Martineau, Paris: Garnier, 1960, S. 164 u. 340. Diese Ausgabe wird im Folgenden mit dem Sigel RN und Angabe der Seitenzahl zitiert.

22 Auerbach, *Mimesis* (Anm. 9), S. 422ff.

23 Der Text ist in der zitierten Ausgabe von *Le Rouge et le Noir* (Anm. 21) unter dem Titel »Appendice sur le Rouge et le Noir« abgedruckt (S. 509-527).

derts bezeichnet.²⁴ Letztlich beruht also die Charakterisierung dieses Typs wiederum auf der moralistischen Analyse der sozialen Anerkennungskämpfe, die schon Rousseaus Liebeskritik motiviert. Interessanter scheint mir demgegenüber der zweite für die Modernität von Mathildes Liebe angeführte Grund. Er besagt, dass Julien vor allem deshalb auf Mathilde eine besondere Faszination ausüben könne, weil sie in ihm einen genialen Revolutionär, „un homme de génie, un nouveau Danton“ (RN, 523) sehe. Dies sei vor 1789 völlig unmöglich gewesen, vielmehr konnte im Ancien Régime ein junger Plebejer eine „grande dame“ nur „par... le tempérament“ verführen (ebd.). Wenn Stendhal vor ‚Temperament‘ drei Auslassungspunkte setzt, dann deutet er damit an, dass die weibliche Mesalliance zuvor nur durch die Vorzüge einer ‚plebejischen‘ Physis motiviert sein konnte, was sie, wie oben schon angemerkt, zu einem potentiell komischen Thema machte. Nach der Revolution wird der Plebejer jedoch zu einem Faszinosum anderer Art, da er nun jene historischen Kräfte repräsentiert, welche die Daseinsberechtigung der Aristokratie bedrohen. Vor diesem Hintergrund könnte man sich – angeregt durch Doris Sommer – zu der Deutung versteigen, dass sich in der Beziehung zwischen Julien und Mathilde die revolutionäre Auseinandersetzung der Stände wiederhole und damit womöglich die Utopie einer nationalen Versöhnung evoziert werde. Dagegen ist natürlich einzuwenden, dass ihre Selbstausslieferung an den Revolutionär nur ein von Mathilde ersonnenes imaginäres Szenario ist, wie ja auch für Julien die Figur des „plébien révolté“ (RN, 441) lediglich eine Rolle ist, mit der er sich nur zeitweise – vor allem natürlich am Ende des Romans – identifiziert. Diese imaginäre Kostümierung der Liebenden scheint mir auch nicht ein Indiz eines historischen Traumas zu sein, vielmehr soll sie wohl vor allem darauf verweisen, dass diese Auseinandersetzung für Stendhal ihren Ernst verloren hat: 1830 ist nicht 1789 und schon gar nicht 1793. Dem entspricht auch die völlig unproblematische Lösung, die sich anbahnt, als Mathilde schwanger wird und ihr Vater – im Gegensatz zum Vater Julies – relativ rasch zum Einlenken gebracht werden kann.

Als diese romaneske Geschichte für Julien zu ihrem Ende zu kommen scheint – „mon roman est fini“ (RN, 444), kommentiert er selbst ihren positiven Ausgang – holt ihn die Realität ein in Form von Mme de Rénals Brief, der ihn als skrupellosen sozialen Aufsteiger denunziert und seinen Mordversuch an ihr motiviert. Hier kommt nun ein anderes Hindernis ins Blickfeld als der Ständedünkel des Adels. Der Brief ist ein Produkt des Provinzmilieus, das Julien die Rolle, die er im Hause Rénal gespielt hat, nicht verzeihen kann. Und in entsprechender Weise erfolgt seine Hinrichtung aufgrund des Votums von bürgerlichen Geschworenen, die sich damit den Versuchen seines neuen aristokratischen Umfelds, ihn zu retten, offen widersetzen.²⁵ Wenn Julien selbst sie in seinem Schlussplädoyer als „bourgeois in-

24 Stendhal, *De l'amour*, hg. v. H. Martineau, Paris: Garnier, 1959, S. 6. Primär gilt diese Zuordnung für den „amour-goût“ (ebd., S. 5), der jedoch ebenfalls als völlig von der „vanité“ geprägt begriffen wird.

25 Zu den paradoxen Aspekten dieser Schlussvolte siehe Sandy Petrey, *Realism and Revolution. Balzac, Stendhal, Zola, and the Performances of History*, Ithaca/London: Cornell UP, 1988, S. 123ff.

dignés“ (RN, 483) angreift, macht er ihnen diese Entscheidung natürlich nur noch leichter. Die Realität, die Juliens ‚Roman‘ ein Ende macht, ergibt sich somit aus den neuen Machtkonstellationen, die während der Restaurationszeit entstanden sind. Ihren deutlichsten Ausdruck sieht Stendhal in der Provinz, deren Porträt er mit der Schilderung des fiktiven Verrières zeichnet und die, wie er ebenfalls in seinem Nachwort darlegt, das neue Frankreich repräsentiert: „la France grave, morale, morose que nous ont léguée les jésuites, les congrégations et le gouvernement des Bourbons de 1814 à 1820“ (RN, 515). Seine wichtigsten Vertreter sind M. de Rénal und M. Valenod, die ihre skrupellose Geld- und Machtgier unter dem Deckmantel bürgerlicher Wohlanständigkeit verbergen.²⁶ Diese beiden sind daher maßgeblich verantwortlich für Juliens Untergang. Es ist vor allem die sie anwidernde „grossièreté des sentiments de M. de Rénal“ (RN, 519), welche Mme de Rénal in Juliens Arme treibt, und Valenod, der selbst gerne ihr Geliebter gewesen wäre, aber durch eine „âme plus grossière“ als die des Ehemanns disqualifiziert wird (RN, 520), schwingt sich als besonders einflussreiches Mitglied der Geschworenen letztlich zum Richter dieser Liaison auf. In diesem historischen Kontext kann daher auch die Geschichte der Liebe zwischen Julien und Mme de Rénal kaum – weniger noch als die Pariser Liebesepisode – im Sinne Sommers als „national romance“ gelesen werden. Sie würde stehen für eine Verbindung von Bürgertum und Volk und damit für eine Überwindung des neuen, sich erst herausbildenden Klassengegensatzes, den Stendhal hellsichtig erkannt hat.²⁷ Doch ist die im Roman entwickelte Sicht des Bürgertums zu negativ, um eine solche Vision zuzulassen. Was bleibt, ist die für die europäische Romantik typische Dissoziation von Eros und Polis,²⁸ die in den letzten Glücksmomenten, die Mme de Rénal und Julien vor seiner Hinrichtung vergönnt sind, eine Reinszenierung erfährt.

5. Balzac

Der Gegensatz zwischen Paris und der Provinz, der bei Rousseau noch Züge der bukolischen Gegenüberstellung von Stadt und Land enthält, gewinnt schon bei Stendhal eine ganz andere Bedeutung im Kontext eines nationalen Chronotopos. Mit der Französischen Revolution war ein neues Bewusstsein einer nationalen Gemeinschaft entstanden und brachte ein reges Interesse für die Besonderheiten der

26 „Ces deux hommes sont les portraits de la moitié des gens aisés en France vers l'an 1825“ (RN, 516).

27 Darauf verweist schon Peter Bürger (siehe »Stendhal. *Le Rouge et le Noir*«, in: Klaus Heitmann [Hg.], *Der französische Roman vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, 2 Bde., Düsseldorf: Bagel: 1975, Bd. I, S. 274-292. Hier S. 291).

28 Einschlägige Beispiele sind *René* und *Atala* von Chateaubriand, wo sich die Protagonisten in einer unaufhebbaren Situation des Exils befinden, da sie weder in Europa noch in Amerika ihre Heimat finden können. Ihre Liebesgeschichten bestätigen daher nur diese Situation einer grundsätzlichen Marginalisierung.

französischen Regionen mit sich.²⁹ Diese Entwicklung prägt in besonderem Maße den Balzacschen Roman. Zu den wichtigsten Unterteilungen der *Comédie humaine* zählt bekanntlich die Unterscheidung der »Scènes de la vie parisienne« und der »Scènes de la vie de province«, wobei Balzac gerne auch in den einzelnen Romanen dieser Gruppen die beiden Schauplätze einander gegenüberstellt, so in *Illusions perdues*, *La Rabouilleuse* und ebenso in dem Roman, der im Folgenden im Mittelpunkt stehen soll, *La Muse du département*.³⁰ Balzacs Interesse für den Paris-Provinz-Gegensatz erklärt sich daraus, wie er in diesem Roman ausführt, dass es sich hierbei um ein für die moderne Nation spezifisches Phänomen handelt: »Sachez le bien ! La France du dix-neuvième siècle est partagée en deux grandes zones : Paris et la province«; und daraus ergibt sich »une des grandes plaies de notre société moderne«.³¹ Vor allem beschäftigt Balzac, wie die Darstellung von Angoulême in *Illusions perdues*, von Issoudun in *La Rabouilleuse* und auch von Sancerre in *La Muse du département* erkennen lässt, die Rückständigkeit der Provinz bzw. das unterschiedliche Entwicklungstempo in der Hauptstadt und in den von ihr entfernten Regionen, ein Problem also, das erst mit der von Benedict Anderson beschriebenen homogenen Zeit der Nation entstehen konnte.³² Denn erst das Konzept nationaler Gleichzeitigkeit kann ja die Ungleichzeitigkeit der Entwicklung unterschiedlicher Regionen als solche hervortreten lassen.

La Muse du département soll als Beispiel dienen, da hier wiederum eine Liebesgeschichte zwischen einer Frau von Stand und einem Bürger erzählt wird – auch wenn der Standesgegensatz nicht ganz so deutlich ausfällt wie in den vorangegangenen Beispielen –, sich nun aber mit dem Paris-Provinz-Gegensatz überlagert und damit in neuer Weise die für die harmonische Entfaltung der Nation bestehenden Hindernisse thematisiert. Im Mittelpunkt steht Dinah de la Baudraye – sie ist die »muse du département« – die, aus bürgerlichem Milieu stammend, einen Adligen gehehlicht hat, der zwar nicht mehr jung und darüber hinaus kränklich und kleinwüchsig ist, zugleich aber, insbesondere aufgrund seiner eher bürgerlichen Habgier, die neue Elite der Juli-Monarchie repräsentiert. Anlässlich eines Besuches von Horace Bianchon und Étienne Lousteau – sie spielen hier die Rolle der »parisiens en province«³³ – auf dem Schloss des Paares kommt es zu einer Liaison zwischen Dinah und Étienne, die sich dann in Paris, wohin Dinah ihrem Liebhaber nachreist, fortsetzt. Nachdem sich Dinah in der eher kleinbürgerlichen Existenz mit dem immer wieder untreuen Lousteau, aus der insgesamt drei Kinder hervorgehen, aufgerieben hat, wird sie scheinbar großmütig wieder von ihrem Ehemann aufgenom-

29 Vgl. hierzu Andrew Watts, *Preserving the Provinces. Small Town and Countryside in the Work of Honoré de Balzac*, Bern: Lang, 2007, S. 38ff.

30 Vgl. hierzu Verf., *Diskursgeschichte der Leidenschaft* (Anm. 12), S. 224-229.

31 Honoré de Balzac, *La Muse du département* [1837], in: H. d. B., *La comédie humaine*, hg. unter der Leitung v. Pierre-Georges Castex, Bd. IV, Paris: Gallimard, 1976 (= Pléiade), S. 629-791. Hier S. 652. Diese Ausgabe wird im Folgenden mit dem Sigel *Mdd* und Angabe der Seitenzahl zitiert.

32 Anderson, *Imagined Communities* (Anm. 1), S. 24.

33 So der übergreifende Titel der Teilsérie der »Scènes de la vie de province«, der *La Muse du département* zugeordnet ist.

men und spielt mit ihm zusammen im Kontext der Juli-Monarchie eine politisch aktive Rolle.

Was die intertextuelle Vernetzung dieser Geschichte angeht, so steht die *Nouvelle Héloïse* sicher nicht an erster Stelle, vielmehr wird explizit der Bezug zu *Constance Adolphe* betont, wobei die Figur der Dinah allerdings eher an George Sand als an Mme de Staël oder deren literarischer Inkarnation Ellénore, der Geliebten Adolphe, orientiert ist. Die Relation zu Rousseau ist demgegenüber eher verdeckt, in unserem Zusammenhang gleichwohl höchst interessant.³⁴ Dinah, die in ihrer langweiligen Provinzexistenz literarischen Ehrgeiz entwickelt, veröffentlicht unter einem bald durchschauten Pseudonym eine Verserzählung mit dem Titel *Paquita la Sévillane*, die vom Erzähler im Hinblick auf ein zentrales Handlungselement als Gegenentwurf zu Rousseaus Roman bezeichnet wird. Die aufopferungsvolle Liebe der jungen Spanierin Paquita zu einem französischen Artillerieleutnant wird in dieser Erzählung einer schweren Probe unterworfen, als ihr Geliebter von den Feldzügen der Großen Armee »glacé par la froide Russie / Jusque dans la moelle des os« (*Mdd*, 660) und daher für die Liebe untauglich zurückkehrt. Paquita besteht diese Probe nicht, denn – so der Kommentar des Erzählers – im Gegensatz zu Julie kann sie ihre Sehnsüchte nicht »dans l'infini, dans l'idéal« projizieren, womit darauf angespielt wird, dass die in ihrer Ehe mit Wolmar ja ebenfalls sexuell nicht erfüllte Julie die Kompensation im Glauben sucht. Paquita beschreitet demgegenüber »la voie du Vice« (ebd.), indem sie sich an anderen Männern schadlos hält. Dieses als Pastiche der zeitgenössischen romantischen Mode stilisierte Machwerk bildet nun aber eine *mise en abyme* der Rahmengeschichte. Denn mit Paquitas Frustration durch die Impotenz ihres Leutnants hat Dinah die Situation ihrer Ehe mit dem schwächlichen La Baudraye dargestellt und zugleich schon die dadurch begründete Liaison mit Lousteau vorweggenommen. Das bedeutet natürlich auch, dass die *Nouvelle Héloïse* einen Intertext für den gesamten Roman bildet.

Wenn der Ehebruch bei Balzac im Gegensatz zu Rousseaus Roman realisiert wird, so erscheint damit aber das Verhältnis von Liebe und Gesellschaft in keinem besseren Licht. Vielmehr wird durch die sujetkonstitutive Dreieckskonstellation eine im Vergleich mit Rousseau noch pessimistischere Alternative entfaltet. Das Landleben in der Provinz hat die utopischen Züge, die es bei Rousseau – trotz des Liebesverzichts – noch hatte, völlig verloren; vielmehr werden die von Balzac in der Eingangsbeschreibung von Sancerre hervorgehobenen düsteren Zukunftsaussichten auch durch das Eheleben der La Baudraye bestätigt. Obwohl sich die Einwohner des idyllischen Ortes in Harmonie mit einer »riante nature« befinden, was deutlich an das Rousseausche Idealbild der Schweizer Provinz erinnert, ist Sancerre einem »avenir infertile« geweiht (*Mdd*, 630f.); und als genauso unfruchtbar stellt sich dann die Ehe Dinahs dar. Die andere Seite der schlechten Alternative ist die ehebrecherische Liebe in Paris. Zunächst ist diese Liebe insofern durch den Gegen-

34 Zu einer Überblicksdarstellung des Einflusses Rousseaus auf Balzac, der wie bei allen Angehörigen seiner Generation kaum zu überschätzen ist, siehe Raymond Trousson, *Balzac disciple et juge de Jean-Jacques Rousseau*, Genf: Droz, 1983.

satz zwischen Provinz und Hauptstadt bedingt, als hier nun der Liebhaber der Frau von Stand nicht wie bei Stendhal seine Anziehungskraft aus dem revolutionären Impetus, sondern aus dem Prestige des modernen Paris für eine „pauvre petite provinciale“ bezieht (Mdd, 670). Paris ist aber wie immer bei Balzac das Zentrum des modernen Sittenverfalls, und so ist Lousteau auch gar nicht zu echter Liebe fähig. Vielmehr ist die Beziehung zu Dinah für ihn zunächst nur eine den Aufenthalt in der Provinz auflockernde Affäre; als Dinah nach Paris nachkommt, ist er nur mäßig begeistert, willigt aber vor allem aufgrund seiner Hoffnung, den kränklichen La Baudraye zu beerben, in das Zusammensein ein. Diese Form einer wilden Ehe, mit der Dinah ihren Ruf aufs schwerste kompromittiert, wird vom Erzähler mit den Begriffen „bourbier“ und „fange“ (Mdd, 751, 785) eindeutig gewertet, wobei ihr entwürdigender Charakter noch dadurch gesteigert wird, dass Lousteau den gewohnten lockeren Lebenswandel nicht aufgeben will.

In der Liebesgeschichte des Romans scheint somit jedes utopische Moment, jede Aussicht auf eine bessere gesellschaftliche Ordnung ausgeschlossen; vielmehr demonstriert sie eindringlich die depravierende Macht der bestehenden Verhältnisse. Dinahs Ehemann verkörpert die ausschließliche Bedeutung, die das Geld in der Juli-Monarchie gewonnen hat, was dadurch unterstrichen wird, dass das von ihm beherrschte Sancerre als „bourg pourri“ der „Doctrin“ (Mdd, 631 u. 778), der in der Juli-Monarchie dominierenden politischen Ideologie, bezeichnet wird. Aber auch die Liebesbeziehung, die sie mit Lousteau verbindet, kann über diese Verhältnisse nicht hinausweisen, da sie in seinem Fall tatsächlich nur durch das Motiv bestimmt ist, das Julien Sorel vorgeworfen wurde, nämlich die erhofften „jouissances du parvenu“ (Mdd, 789). Daher werden Dinahs Gaben, ihr literarisches Talent, ihre Schönheit, ihre Liebesfähigkeit und Fruchtbarkeit, welche in der Provinz keine Entfaltung finden konnten, auch in der Pariser Liaison vergeudet und können keine Zukunftshoffnung begründen. Ihre schriftstellerischen Fähigkeiten stellt Dinah in den Dienst Lousteaus, der aufgrund seines Lebenswandels und seiner Willensschwäche dem Ruf des einflussreichen Journalisten kaum noch nachzukommen vermag; die Kinder, die sie der Beziehung mit Lousteau verdankt, werden von La Baudraye in Besitz genommen. Diese Liebe scheitert also nicht an den gesellschaftlichen Verhältnissen, sondern ist ein Teil von ihnen und enthält daher kein konkretes Protestpotential.³⁵ Dabei stellt sich in diesem Fall die Relation zwischen Paris und der Provinz in umgekehrter Weise dar, als das normalerweise bei Balzac der Fall ist. Während im allgemeinen die Ressourcen der Provinz durch

35 Der Ausfall der von Sommer postulierten Funktionalisierung der Liebe zur Begründung politischer Hoffnungen zeigt sich auch in Balzacs *Médecin de campagne*. Hier wird ja in der Tat eine Sozialordnung mit utopischen Zügen konzipiert, die in diesem Fall sehr deutliche intertextuelle Bezüge zur *Nouvelle Héloïse* aufweist. Doch unternimmt der ‚Landarzt‘ Benassis sein sozialreformerisches Werk erst, als er seine unglücklichen Liebesaffären längst hinter sich hat, und gewissermaßen als Buße für die Liebesünden seiner Jugend. Der in Clarens herrschende Liebesverzicht wird hier also noch deutlich überboten.

das entfesselte Konsumverhalten der Hauptstadt aufgezehrt werden,³⁶ ist es hier nun ein exemplarischer Vertreter der provinziellen Habsucht, der nicht nur sein Vermögen ständig vermehrt, sondern auch die Vitalitätsressourcen der Hauptstadt zu nutzen weiß, indem er Lousteau die Rolle des Erzeugers seiner Kinder spielen lässt. Das macht die Dinge aber nicht besser, da die Provinz in diesem Roman wie in Stendhals *Le Rouge et le Noir* keine positive Gegenwelt zur Hauptstadt bildet, sondern die negativen Tendenzen der gesellschaftlichen Entwicklung besonders deutlich repräsentiert.

Unser von Rousseaus *Nouvelle Héloïse* ausgehender Vergleich der Relation von Eros und Polis im spanisch- und französischsprachigen Roman zeigt, wie auf der einen, d.h. der spanischsprachigen Seite der in der Liebe von Julie und Saint-Preux angelegte Protest gegen die Ständeordnung sich in Liebesgeschichten fortsetzt, die sich mit utopischen Vorstellungen von einer einigen Nation verbinden. Andererseits aber – und das ist das Ergebnis unserer Untersuchung zu Stendhal und Balzac – kann auch Rousseaus Kritik an der modernen Gesellschaft, welche die Konstruktion von Clarens motiviert, und d.h. eine Kritik, welche die moderne Leidenschaftsliebe mit einschließt, in der Sujetgestaltung die Oberhand gewinnen. Dieser Befund bestätigt die schon von Doris Sommer angedeuteten Unterschiede zwischen dem lateinamerikanischen und dem europäischen Roman – mit einer der These von Jameson entsprechenden ‚Nuancierung‘ für das ‚Schwellenland‘ Spanien –, kann sie aber zugleich konkretisieren und begründen. Dafür bieten sich sowohl realgeschichtliche als auch diskurs- und literaturgeschichtliche Argumente an. Im Hinblick auf die politische Entwicklung besteht natürlich ein offensichtlicher Unterschied, der vor allem die lateinamerikanischen Länder, in abgeschwächter Weise aber auch Spanien betrifft, darin, dass hier – im Gegensatz zu den zentralen Paradigmen der gesellschaftlichen Modernisierung, Frankreich und England – die Ausbildung einer bürgerlichen Gesellschaft erst an ihrem Anfang stand. Daher konnten hier die aus der Aufklärung bezogenen Vorstellungen eines liberalen Staatswesens relativ ungebrochen übernommen werden. Dem steht, wie wir gesehen haben, in Frankreich eine kritische Sicht des Bürgertums und seiner politischen Rolle gegenüber, die ein weiter fortgeschrittenes Entwicklungsstadium voraussetzt. Wenn sich im französischen Roman die Relation von Eros und Polis anders darstellt als in Spanien und Lateinamerika, dann aber auch deshalb – dies ist der diskurs- und literarhistorische Aspekt –, weil in Frankreich der realistische Roman eine sehr viel radikalere soziale und historische Prägung des Individuums voraussetzt. Da diese Prägung – insbesondere bei Balzac – die erotischen Beziehungen einschließt, kann die Liebe gar nicht in der Weise über die herrschenden Verhältnisse hinausweisen, wie das im spanischsprachigen Roman der Fall ist. Wie hier nur angedeutet werden konnte, hat der französische Realismus eine seiner zentralen Quellen in der moralistischen Diskurstadt und damit in einer anthropologischen Konzeption, welche die Sozialisation im Kontext egoistischer Anerkennungskämpfe als unhintergebar ansieht. Dies ist auch der Grund dafür, dass in Frankreich die deutsche

36 Vgl. Verf., *Diskursgeschichte der Leidenschaft* (Anm. 12), S. 224ff.

Erfindung des Bildungsromans keine wirkliche Entsprechung finden konnte.³⁷ Damit kann aber zwischen Eros und Polis gar nicht die Spannungsrelation entstehen, die es ermöglichen würde, die bürgerliche Liebe zum Bild einer anderen, besseren Nation zu erheben. Allerdings hat dies spätere Realisten, insbesondere Flaubert in der *Éducation sentimentale*, nicht daran gehindert, in äußerst raffinierter Weise mit allegorischen Bedeutungsdimensionen zu spielen.³⁸

37 Siehe hierzu Rainer Warning, »'Éducation' und 'Bildung'. Zum Ausfall des Bildungsromans in Frankreich«, in: Jürgen Fohrmann (Hg.), *Lebensläufe um 1800*, Tübingen: Niemeyer, 1998, S. 121-140.

38 Einschlägig ist hierfür die *Éducation sentimentale*, wo die Liebesbeziehungen von Frédéric Moreau in einer äußerst komplexen Relation zu zentralen Geschehnissen der Revolution von 1848 stehen. Die erfolversprechende Februarrevolution markiert das Scheitern der Liebeshoffnungen bezüglich Mme Arnoux und den Beginn der Affäre mit Rosanette, die dann ihren sentimentalischen Höhepunkt zur Zeit des Juni-Aufstands findet.

Rousseau als Denker der Ökonomie

Im Lauf des 18. Jahrhunderts geht eine Tradition ökonomischen Denkens zu Ende, die bis in die Antike zurückreicht. Es ist die Tradition, Ökonomie ganz im etymologischen Sinn vor allem als Ökonomie des Hauses (*οἶκος*) zu denken. Aristoteles hat bekanntlich zwischen der Ökonomik und der Chrematistik unterschieden, d.h. zwischen der Verwaltung des Hauses bzw. dem Erwerb von Naturprodukten, die zur Lebensführung unmittelbar notwendig sind, einerseits und einem auf Gelderwerb ausgerichteten Wirtschaften andererseits. Während der Philosoph die auf Gewinnmaximierung angelegte Wirtschaftsform in ihrer tendenziellen Grenzenlosigkeit als unnatürlich und als geringzuschätzen erachtet, spricht er dem häuslich-verwaltenden Wirtschaften Notwendigkeit und allgemeine Achtung zu. Otto Brunner faßt die Eigenart dieser alteuropäischen Hauswirtschaft wie folgt zusammen:

Die Ökonomik als Lehre vom Oikos umfasst eben die Gesamtheit der menschlichen Beziehungen und Tätigkeiten im Hause, das Verhältnis von Mann und Frau, Eltern und Kindern, Hausherrn und Gesinde (Sklaven) und die Erfüllung der in Haus und Landwirtschaft gestellten Aufgaben. Damit ist auch bereits die Einstellung zum Handel gegeben. Er ist notwendig und erlaubt, soweit er der Ergänzung der Autarkie des Hauses dient, er ist aber verwerflich, sobald er zum Selbstzweck wird, das heißt, auf Gelderwerb an sich zielt. Der Ökonomik tritt die Chrematistik gegenüber.¹

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wird Ökonomie in Frankreich als Thema modisch und bestimmt weithin den Diskurs der Intellektuellen. Verschiedene ökonomische Zeitschriften werden gegründet; Diderot und d'Alembert geben wirtschaftlichen Fragen in ihrer *Encyclopédie* großen Raum. In den beiden Jahrzehnten zwischen 1750 und 1770 wird die theoretische Debatte dabei von der Gruppe der Physiokraten um François Quesnay, die sich selbst als »économistes« bezeichnen, angeführt. Die physiokratische Lehre ist aus der Einsicht in das Scheitern merkantilistischer Politik entstanden, die sich zum Ziel gesetzt hatte, Überschüsse im Außenhandel zu erwirtschaften, und erblickt im verstärkten Ausbau der Landwirtschaft das Gebot der Stunde. Dabei wird das Konzept traditioneller Hauswirtschaft zugunsten chrematistischen Denkens überwunden. Die Physiokraten erklären die Vermehrung des Reichtums zum gesellschaftlichen Ziel und schreiben sich Rentabilität und Wachstum auf die Fahnen. Das Eigeninteresse (*intérêt*) wird von ihnen

1 Zit. n. Gotthardt Fröhlsorge, »Glückseligkeit des Landlebens. Vom Wandel des Homo oeconomicus in der Landleben-Literatur des 18. Jahrhunderts«, in: Werner Wunderlich (Hg.), *Der literarische Homo oeconomicus*, Bern/Stuttgart: Paul Haupt, 1989, S. 101-120. Hier S. 105.